

Beilage zu Nr. 67 des Grenzjägers.

Neuenbürg, Sonntag den 28. April 1895.

Unterhaltender Teil.

Eine Hochzeitsreise.

Erzählung von F. Krnefeldt.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Die Vertretung der Firma ging nun bis zu der Zeit, wo der kleine Treuenfeld ein Mann geworden sein würde und seinen Platz im Geschäft einnehmen durfte, ganz allein an Herrn Göldner über, der auch Bennos Vormund und Pflegevater ward. Das dicht neben dem Göldner'schen belegene Treuenfeld'sche Haus wurde der Obhut eines bejahrten Dienerpaares übergeben, und der Knabe siedelte gänzlich in das Haus seines Vormundes über, wo Raum in Hülle und Fülle für ihn war; denn auch dort fehlte es an einer fröhlichen Kinderschaar. Es hatte den Anschein, als wolle das Geschick mit der Firma Treuenfeld und Göldner zu Ende eilen.

Dem Göldner'schen Ehepaare waren schnell hintereinander mehrere Kinder geboren worden und bald nach der Geburt wieder gestorben; nur eine Tochter hatte im Gegensatz zu ihren Geschwistern die großen dunkelgrauen Augen, die sie dem Lichte geöffnet, nicht wieder geschlossen; sie war und blieb das einzige Kind ihrer Eltern.

Als Benno ins Haus kam, war die kleine Erna drei Jahre alt. Er hatte das von den Eltern, wie von seiner ganzen Umgebung angebetete Kind schon mit einer für den wilden, feurigen Knaben wunderbaren Innigkeit geliebt, als er es nur gelegentlich in dem beiden Nachbarhäusern gemeinsamen großen Garten oder bei seinen Besuchen im Göldner'schen Hause gesehen hatte; nun er aber täglich und stündlich mit Erna zusammen war, erhielt seine Zärtlichkeit für sie etwas Leidenschaftliches und zugleich ungemein Nährendes.

Trotz seines trefflichen Herzens, seines guten Kopfes und seiner durchweg edlen Natur machte Benno seinen Lehrern und Erziehern viel zu schaffen; denn er war aufbrausend und jähzornig und konnte sich in Augenblicken heftiger Erregung selbst nicht; in den Händen des kleinen Mädchens war er aber ein weiches Wachs. Erna besänftigte ihn mit einem Blicke. Strich sie ihm mit ihrer winzigen Kinderhand über das Gesicht, so legte sich die heiße Blut, die Stirn und Wangen umwalte; er ward ruhig und willfährig; ein von ihr hergestammtes Wort war ihm Befehl. Der schöne stolze Knabe, der über sein Alter hinaus groß und kräftig war, kroch als Pudel oder Pferd vor Erna auf allen Bieren und ließ sich von ihr peitschen oder das Haar zerzausen. Kein Baum war ihm zu hoch, wenn eine auf dessen Spitze befindliche Frucht ihr besonders lockend erschien, unbedenklich sprang er ins Wasser oder in einen Sumpf, wenn die von ihr gewünschten Nymphen oder Berggipfeln nicht in anderer Weise nicht zu erreichen waren.

Erna war es so gewohnt, sich mit allen ihren kindlichen Anliegen an Benno zu wenden, sie war die Gewährung ihrer Wünsche von ihm so gewiß, daß er ihr wie eine Art Allmacht erschien. Bei ihm fühlte sie sich geborgen, und während sie ihn tyrannisierte, blickte sie doch wie zu ihrem natürlichen Beschützer zu ihm auf.

Mit jedem Jahre schien die Liebe der Kinder zu einander zu wachsen. Benno lehrte Erna die Anfangsgründe des Lesens und Schreibens mit einer seinem Wesen sonst sehr fremden Geduld; er überwachte ihre Schularbeiten und half ihr dabei, ja als das siebenjährige Mädchen die Masern hatte, weinte der dreizehnjährige Knabe Thränen des Schmerzes und des Ingrimmes, als ihm verwehrt ward, an Erna's Lager zu wachen.

Schon damals stand in seinem Herzen, wie in seinem Willen fest, daß Erna einmal seine Frau werden müsse, und das Gleiche ward von

den Verwandten, den Freunden und Dienern des Hauses als etwas Selbstverständliches angenommen; es war ja nur natürlich, daß die beiden einzigen Sprossen der Häuser Treuenfeld und Göldner sich zu einem noch innigeren Bunde als die Väter vereinigen.

Auch Herr Göldner erging sich zuweilen in solchen Zukunfts träumen, fand aber, wenn er sie in Gegenwart seiner Frau auszuspinnen versuchte, keinen Anklang damit, sondern im Gegenteil eine recht entschiedene Abweisung. Frau Göldner liebte Benno nicht; sie war eifersüchtig auf die Liebe, welche er für ihre Tochter hegte, eifersüchtig auf die Zärtlichkeit, die Hingebung und das Vertrauen, das Erna für den zum Jüngling herangewachsenen Benno hegte, dessen Wesen ihr außerdem unsympatisch war.

Je älter Benno ward, desto stärker trat bei ihm seine Festigkeit, gepaart mit einer gewissen Schroffheit, zu Tage; desto mehr zeigte sich aber auch der Stolz auf seinen alten guten Namen. Mehr als einmal sprach es der Hymnosist aus, auch für ihn gelte das Wort „noblesse oblige“ in seinem ganzen Umfange; er fühlte in sich die Verpflichtung, die alte Firma völlig in der Weise ihrer Väter fortzuführen und den Nachkommen zu überliefern.

Frau Göldner war dieser spießbürgerliche Stolz, wie sie es nannte, im hohen Grade zuwider, um so mehr, als er ein Hindernis ihrer Wünsche und Pläne war. Sie stammte aus einer angesehenen Beamtenfamilie; ihre Verwandten lebten in einflussreichen Stellungen in der Residenz, und es war das Ziel ihrer Sehnsucht, ebenfalls dorthin zu ziehen und vermöge ihres Reichthums eine glänzende Rolle daselbst zu spielen. Wohl wußte sie, daß das Vermögen ihres Mannes zu einem Leben, wie sie es sich ausmalte, nicht ausreichend war; aber das ließ sich bald erlangen, wenn man, wie sie meinte, sich nur entschließen wollte, den alten Krämer-Schlehdriem aufzugeben und Geschäfte in großartigem Maßstabe zu machen.

So lange Treuenfeld lebte, hatten solche Gedanken und Wünsche, wenn sie sich in ihrem Herzen regten, sich nicht an die Oberfläche gewagt; denn sie konnte deren gänzliche Ausschließung seit ihr Gatte alleiniger Chef des Hauses war, hatte sie erst leise und unvermerkt, dann immer deutlicher und bestimmter ihm ihre Ansichten entwickelt.

„Mit einem Kredit, mit einem Vermögen, wie Du es besitzt, müßten ein paar lähne Spekulationen Dich zu einem sehr reichen Manne machen“, und sie führte Beispiele von Leuten an, die es unter weniger günstigen Bedingungen sehr schnell zu einem großen Reichthum gebracht hatten.

Ihre Worte fielen nicht auf unfruchtbaren Boden. Göldner selbst hatte einen Hang zum Abenteuerlichen, zum Weiten und Wogen, der durch die Erziehung und das Zusammenwirken mit dem ihm geistig überlegenen, unbeirrt die gerade vorgezeichnete Bahn gehenden Treuenfeld zwar niedergehalten war, nun aber offen hervortrat. Er verließ die bisherige Art der Geschäftsführung; er gab seiner Handlung eine größere Ausdehnung; er ließ sich sogar hier und da in eine Spekulation von mäßigem Umfange ein, und das Glück begünstigte ihn; den noch war ihm nicht wohl dabei. Zwei ernste, dunkle Knabenaugen, die er an seinem Tische sah, blickten ihn so forschend an, als wollten sie auf dem Grunde seiner Seele lesen, hatten für ihn etwas Vorwurfsvolles und Mahnendes, als rede aus ihnen gleichzeitig die Vergangenheit und Zukunft und frage ihn, ob und wie er das, was man ihm anvertraut hatte, verwaltet habe und weiter zu vererben gedenke.

Benno's Anwesenheit in seinem Hause hielt ihn von gewagteren Unternehmungen zurück, zu denen sich, da er einmal diese Bahn betreten, reichlich Gelegenheit bot, und wozu ihm seine Frau eifrig riet. Ohne daß ihr Gatte es aus-

sprach, wußte sie doch, wo für ihn die Fessel lag, und sehnte den Zeitpunkt herbei, wo Benno fern sein werde. Jeden Gedanken an eine Verbindung ihrer Tochter mit ihm wies sie aber weit von sich.

„Die Töchter der Göldner'schen Familien haben immer in den Adel und die höheren Beamtenkreise geheiratet; wir werden mit unserer Erna keine Ausnahme machen“, sagte sie; „Benno kann das selbst nicht wünschen, er hängt ja so fest am Herkommen. Im Uebrigen ist Erna noch ein Kind; wir wollen für jetzt an ihre Erziehung denken.“

Gegen die Wichtigkeit des letzteren Satzes ließ sich nichts einwenden, und Frau Göldner hoffte außerdem alles von der Zeit. War Erna doch erst 14 Jahre alt, als Benno, nachdem er sein Abiturienten-Examen bestanden, das Haus seines Vormundes und die Stadt verließ, um zunächst in Hamburg und Bremen, dann in London und Amsterdam in befreundeten Handelshäusern zu arbeiten.

Jetzt war das Feld frei, und die Geschäftsführung des Hauses Treuenfeld u. Göldner verließ mehr und mehr die alte solide Bahn, höher stieg der Gewinn und jeder Erfolg ermutigte zu neuem, kühneren Wagen. Benno kamen zuweilen Dinge zu Ohren, die ihn mit Bewunderung erfüllten; aber er hatte kein Recht zu fragen, der Vertrag, den sein Vater mit dem Associe hatte, gab diesem bis zu Bennos vollendetem dreiundzwanzigsten Jahre, zu welchem er in die Firma eintreten sollte, volle unumschränkte Verfügung.

Und selbst, wenn dies nicht der Fall gewesen wäre, hatte Benno bei den Besuchen, die er in längeren oder kürzeren Zwischenräumen im Hause seines Vormundes abstattete, keine Zeit, sich um geschäftliche Dinge zu kümmern; denn Herz und Sinn des Jünglings waren ganz erfüllt von Erna. Weit entfernt, sie im Leben und Treiben der Großstädte, in denen er sich aufhielt, zu vergessen, gewann seine Liebe durch die Entfernung nur an Tiefe und Innigkeit. Er sah in dem Kinde vorahnend schon die Jungfrau, und wenn er sich auch jetzt hütete, sie wie in früheren Jahren seine Braut oder seine kleine Frau zu nennen, so gab es für ihn doch nicht den leisesten Zweifel, daß sie es sein werde.

Erna war achtzehn Jahre alt, als Benno, der bei einem Kavallerie-Regimente in der Residenz seiner Militärpflicht genügt hatte, auf kurze Zeit nach M. kam, um die Vorbereitungen für eine große Reise zu treffen, die er vor seinem Eintritt in die Handlung machen sollte. Er wollte die bedeutendsten Länder und Städte Europa's besuchen und für mehrere Monate nach Amerika hinübergehen.

Der Augenblick der Trennung löste das Siegel von Bennos Mund; der Abschied reifte Erna plötzlich zur Jungfrau. Sie hatte den Jugendgepielen geliebt, so lange sie zu denken und zu fühlen vermochte; er gehörte zu ihr; sie konnte sich das Leben nicht ohne ihn denken, und dennoch war es, als sei diese Liebe eine verschlossene Kapsel gewesen, die erst unter heißer Thränenflut des Trennungswechs zur vollen, duftenden Blüte aufsprang. Sie gelobten einander Treue; aber sie kamen auch überein, den geschlossenen Herzensbund als süßes Geheimnis zu behandeln.

Benno empfand es mit einem leisen Gefühl der Beschämung, daß er sich von seiner Leidenschaft habe fortrennen lassen und zu Erna gesprochen hatte, wie es weder für ihn schon an der Zeit war, zu reden, noch für sie zu hören; dennoch wollte er in seiner geraden Weise, da es nun einmal geschehen war, vor Herrn Göldner hintreten und offen um die Tochter werben; aber Erna selbst hielt ihn zurück. Sie wußte, daß die Mutter Benno nicht hold war; es war dem klugen aufgeweckten Mädchen nicht entgangen, daß, wenn nicht beide Eltern, so doch gewiß die Mutter ganz andere Pläne mit ihr



hatte, und sie mochte die Kämpfe, welche sie unvermeidlich für sich heraufsteigen sah, nicht bestehen, ohne den Geliebten zu ihrem Schutze und ihrer Ermutigung in der Nähe zu wissen.

Gewohnt, sich mit allen ihren kleinen Sorgen und Schmerzen an ihn zu wenden, unfähig, ihm eine Regung ihres Innern zu verbergen, machte sie ihn auch zum Vertrauten ihrer Wahrnehmungen und Befürchtungen; er lächelte darüber, wie er gelächelt, wenn Erna hilfsehend zu ihm aufgeschaut, wenn sie ein französisches Exercitium nicht bewältigen konnte, das er in wenigen Minuten nieder schrieb, oder wenn sie eine Bürde nicht zu tragen vermochte, mit welcher er Fangleball spielte. Es erschien ihm einfach undenkbar, daß ihm Erna's Hand verweigert werden könne.

„Deine Mutter mag immerhin ein anderes glänzendes Los für Dich träumen; sie sowohl, wie Dein Vater können, dürfen nicht nein sagen, wenn ich bitte, Dich mit zur Frau zu geben,“ sagte er mit Bestimmtheit.

„Sie dürfen nicht“, fragte Erna verwundert. „Nein. Der einzige Sprosse der Treuenfeld und die einzige Tochter der Familie Goldner gehören zu einander. Würst Du ein Knabe gewesen, so würde keine Frage obgewaltet haben, daß Du und ich an die Stelle unserer Väter zu treten und die Firma fortzusetzen haben; da nun die beiden Vertreter des Namens in dieser Generation verschiedenen Geschlechtes sind, so ist es ganz selbstverständlich, daß sie sich heiraten.“

„Aber, Benno“, rief sie verlegt, „das klingt ja beinahe, als wolltest Du mich nur heiraten, weil ich eine Goldner bin.“

Er zog sie an sich und küßte sie sanft auf die Stirn. „Du weißt das besser, Erna“, versetzte er lächelnd; „es bedarf keiner Beteuerungen meinerseits. Allerdings liegen die Verhältnisse so, daß weit eher anzunehmen wäre, man könnte uns beide gegen unseren Willen zu einer Verbindung bestimmen, als uns davon verhindern wollen.“

„O, Benno“, seufzte sie, „gerade das macht mir Angst, wo alles anscheinend so klar und glatt liegt, da treiben finstere Mächte am ersten ihr böses Spiel.“

Er streichelte ihre Wangen und hob gleichzeitig drohend den Finger. „Erna, ich glaube, Du bist, während ich abwesend war und Deine Lektüre nicht überwacht, an die Schicksalsstragödien geraten und hast aus ihnen ungesunde Anschauungen gezogen. Nein, nein, Herz, die neidischen Mächte haben wir nicht zu fürchten. Da Du mich liebst, giebt es keinen vernünftigen Einwand, den Dein Vater machen könnte, wenn ich heute vor ihn hinträte und um Deine Hand anhielte.“

„Doch, es giebt einen“, entgegnete sie mit einer überlegenen Miene.

„Welchen?“

„Dah ich, daß wir beide noch zu jung sind.“

Benno schwieg und blickte zu Boden, das Kind hatte recht; es berührte ihn gar eigentümlich, Erna klüger, überlegter als er selbst war, zu finden.

„Darum“, fuhr sie fort, „ist es besser, wir schweigen; glaube mir Benno, es ist besser so.“ wiederholte sie dringender.

„Sei es denn, Erna,“ sagte er, ein Jahr ist schnell herum. Dann lehre ich wieder, dann nehme ich meinen Platz im Geschäfte ein, und dann soll sich auch mein Vaterhaus, das so lange verschlossen und verddet gestanden hat, wieder öffnen. An dem Tage, wo ich Teilnehmer der Firma Treuenfeld u. Goldner werde, ziehe ich in mein Haus ein, und Du wirst mich nicht lange allein hausen lassen.“

Eine innige Umarmung besiegelte nochmals den Bund; dann leiteten sie aus dem Garten, wo die Unterredung stattgefunden hatte, in das Haus zurück.

Wenige Stunden später verließ Benno die Stadt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Kneipe. Die Kneipe ist der größte Feind des deutschen Familienlebens. Das ist der leitende Gesichtspunkt, den der bekannte

Kulturhistoriker Otto von Reizner in der ersten seiner „Ungehaltenen Reden eines Ungehaltenen“ ausspricht. Man spricht neuerdings, meint der Verfasser, so viel von Zielen der nationalen Erziehung. Ich habe nur eins gefunden, die höchste Ausbildung des Durstes. Schon bei halbwüchsigen Jungen beginnt der Unterricht darin. Gymnastiken, Kunstschüler und Zöglinge anderer Unterrichtsanstalten sehen im Trinken eine besonders mannswerte Beschäftigung und ahmen die unsinnigen Trinkfitten der Erwachsenen nach. Schon physiologisch ist es wider den Verstand und rein unmöglich daß ein Mensch nach Stillung des natürlichen Durstes wirklichen Vorteil und Genuß von weiterem Trinken habe. Aber Verstand ist ja eben in dieser modernen Art des Trinkens und Kneipens überhaupt nicht vorhanden, und wo welcher ist oder war, wird er allmählich fortgeschwemmt. So trinkt denn der deutsche Jüngling weiter, zunächst nur, um nicht als Philister zu gelten; wenn er aber dann ein Mann geworden ist, hat sich die Unmäßigkeit bereits zu einem Bedürfnis ausgebildet, das unerbittlich seine tägliche oder allabendliche Befriedigung fordert, einen Zustand, wo das Alkoholgift bereits den Organismus bis zum Einschlafen gelähmt hat. Nach eingehender, gewissenhafter Erwägung sagt er zusammenfassend: „Die Kneipe ist heute ein Volksübel geworden, ob sie nun in Marmor und Sammet prunkt oder nur eine muffige Bierstube sein mag. Die Kneipe ruiniert unser Familienleben und die Gesundheit des Leibes wie der Seele, die Zukunft aber verlangt von uns, daß wir mit allen Kräften deutschen Gemüts uns selber adeln, um die Entsumpfung des öffentlichen Lebens beginnen zu können. Eins der Worte, das wir uns dabei zurufen sollen, ist: „Los von der Kneipe!“

(Was in Amerika die Geistlichen verdienen.) Die protestantischen Bischöfe beziehen in den Vereinigten Staaten unter allen amerikanischen Geistlichen die höchsten Gehälter: sie beginnen mit 12 000 Mk. nebst 1200 Mk. Reisepesen und hören mit 50 000 Mk. auf. Das Durchschnittsgehalt ist 20 000 Mk. Die Methodistenbischöfe haben ein Gehalt von 12 000 Mk. nebst 6 000 Mk. Wohnungszuschuß und Reisepesen. Die katholischen Bischöfe erhalten zwischen 12 000 und 20 000 Mk., die Erzbischöfe 40 000 Mk. Die Pfarrer beziehen einen Durchschnittsgehalt von 4 000 Mk., in den großen Städten allerdings auch bis 10 000 Mk. Die Kongregationalisten haben außerdem 4 Stipendien von je 4 000 Mk. Die Presbyterianer besolden 8—10 ihrer Prediger mit 40 000 Mk. jährlich; sechs davon leben in New-York. Einer erhält sogar 60 000 Mk. Die Baptistenprediger erhalten alle 24 000 Mk. jährlich.

(Ein neuer Regenmacher in Sicht) und zwar ist dies wieder ein Amerikaner, der nach einem Belieben Regen schaffen will. Wie das Intern. Patentbureau von Heimann u. Co. in Oppeln darüber erfährt, ist seine Methode, wie gewöhnlich, erstaunlich einfach. Er hat nur nötig, gewisse Substanzen zu mischen, die ein Gas ergeben. Eine Ladung dieses Gases, im Volumen von ca. 1500 Kubik-Fuß, wird freigelassen, steigt bis zur geeigneten Höhe und fällt dann plögl. Die umgebende Atmosphäre ergießt sich in das so entstandene Vacuum und schosst auf diese Weise die für einen Regen erforderlichen Bedingungen, der, wie ja bekannt, durch das Gegeneinandertreffen verschiedener Luftschichten entsteht. Obwohl die benutzte Gasmenge klein ist — 1500 Kubik-Fuß füllen nur einen bescheidenen Raum — so soll doch die Wirkung in einem Umkreis von 20 englischen Meilen verspürt werden und soll die gefallene Regenmenge bis 6 Zoll betragen. So sagt der Erfinder. Wenn es zutreffen würde, so wäre den Landwirten eine große Sorge abgenommen, namentlich in Jahrgängen wie 1893. (Obengenanntes Patentbureau erteilt den geschätzten Lesern dieses Blattes Auskünfte und Rat in Patentfachen gratis.)

Kanonen aus Papier. Es klingt unglücklich, aber doch ist es Tatsache, daß man sich jetzt in Amerika damit befaßt hat, Geschützrohre für die schwersten Geschosse und Ladungen aus Papier herzustellen. Dies geschieht, wie das Patent- und technische Bureau von Richard Lüders in Görlitz mitteilt, in der Weise, daß besonders langfasrige Papierpülpe mit Bleiglätte, Wachs, Talg und sonstigen Stoffen gehärtet und zähe gemacht und sodann in geeignete Formen gegossen wird. Diesen Substücken wird nun innen ein stählerner Kern eingefügt, während sie außen mit Draht umwunden und das Ganze mit festen Messing- oder Stahlbändern beschlagen wird, worauf die Parallelstangen angebracht werden. Diese Stangen sind aus Stahl und sind in hohem Grade federnd, so daß nach deren Befestigung an den Bändern eine Kanone erhalten wird, welche bei dem Abfeuern nachgiebt, ohne irgend welche Gefahr von Zerspringen zu bieten. Die Hauptvorteile der papiernen Geschütze bestehen in ihrer Elastizität und ihres geringen Gewichtes, welches Letztere den Transport bedeutend erleichtert und die Beförderung mittelst leichtgebauter Wagen ermöglicht, während ein metallenes Geschütz gleicher Größe zur Fortschaffung eine Lokomotive benötigen würde.

Gegen Schnupfen wird folgendes Mittel empfohlen. Ein Theelöffel voll Kampferpulver wird in ein mehr tiefes als weites Gefäß gegossen und dieses zur Hälfte mit kochendem Wasser gefüllt. Ueber daselbe stülpt man dann eine dreieckige Papiertüte, deren Spitze man so weit abreißt, daß man die ganze Nase hineinstecken kann. Auf diese Weise atmet man die warmen kampferhaltigen Wasserdämpfe 10—15 Minuten lang durch die Nase ein. Das Verfahren wird nach 4—5 Stunden wiederholt, und selbst der hartnäckigste Schnupfen leistet ihm nicht Widerstand, meist verschwindet er schon nach dreimaligem Einatmen.

(Mittel gegen Wotten im Pelzwerk) Um Pelzwerk Jahre lang aufbewahren zu können ohne daß sich Wotten darin einfinden, dient nach einer Mitteilung des Intern. Patentbureau von Heimann u. Co. in Oppeln folgendes Mittel. Man bringt in Spiritus etwas Kampfer sowie gepulverte Schale vom spanischen Pfeffer und läßt das Ganze einige Tage in der Damp- oder Sonnenwärme stehen bis eine vollständige Auflösung erfolgt ist. Diese so erhaltene Flüssigkeit wird nun durchgeseiht und das Pelzwerk gleichmäßig damit bespritzt, worauf man letzteres zusammenwickelt und in feste Leinwand einschlägt. In Rußland, wo dieses Mittel als ein Geheimnis der Pelzhändler angesehen wird, ist es unter dem Namen — chinesisches Wottentinctur — bekannt. (Obengenanntes Patentbureau erteilt den geschätzten Abonnenten dieses Blattes Auskünfte und Rat in Patentfachen gratis.)

(Die Politik in der Zeitungsfekerei.) Metteur (Zum Lehrling): „Hast Du die Schweiz abgelopppt?“ — Lehrling: „Zawohl!“ — Metteur: „Dann ziehe Italien ab und hänge Savoyen an. Nachher schieße Rußland aus, umreche Desterreich, bringe das Mittelstück von Bulgarien, schließe China in die Mitte, korrigiere Griechenland, stecke die Türkei ein, seuchte Afrika an, lege den Antrag Kaniz ab, binde den Oberbayerischen Bauernbund aus und löse den Reichstag auf!“

(Glänzend gewordene Kammgarn-Stoffe) erhalten ihr früheres Aussehen wieder durch Bürsten mit einer Abklochung von Blauholz und Süßholz. Man weicht für etwa 10 Pfg. Blauholz und 5 Pfg. Süßholz 24 Stunden in 1 Liter Regenwasser ein, kocht es dann einige Stunden und setzt der Lösung, wenn sie erkaltet ist, für 10 Pfennige Terpentinöl zu.

(O diese Fremdwörter!) Arzt: Sie hätten eher nach mir schicken sollen, Herr Feigelsack, Sie leiden stark an Rhachitis! — Frau Feigelsack: Siehst Du, ich hab Dir's immer gesagt, Du raachst zu stark!